

Zwischenbilanz einer Diskussion

Von Hans-Dieter Huster und Günter Lippold

Nimm dir Zeit zum Denken!
 Probleme eines schöpferischen, praxisverbundenen Studiums

Die im Entwurf der „Grundsätze für die Gestaltung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“ umrissenen Ausbildungs- und Erziehungsziele für die Universitäten und Hochschulen sind in den entsprechenden Paragraphen des jüngst von der Volkskammer beschlossenen Jugendgesetzes in wichtigen Schlußfolgerungen aus den Entwicklungsrichtungen der Wissenschaft und Technik sowie der allgemeinen Entwicklungsrichtung der Hochschulbildung, wie sie 1962 auf dem Moskauer Symposium über Hochschulbildung analysiert wurden.

Das Symposium verdeutlichte, daß der ständige Prozeß der Erweiterung unseres Wissens und der praktischen Erkenntnis nicht nur verlangt, die damit verbundenen quantitativen Prozesse ins Auge zu fassen (das heißt, daß sich in absehbarer Zeit die Zahl der Menschen, die sich mit Forschung, Entwicklung und Ausbildung befassen werden, vervielfachen wird), sondern daß auch der Inhalt und die Art und Weise der Ausbildung verändert werden müssen. Denn die Wissenschaft wird als unmittelbare Produktivkraft nicht ohne den Menschen, sondern nur durch eine wissenschaftlich-bewußte, schöpferische Tätigkeit in der materiellen Produktion und in allen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wirksam, Menschen zu befähigen, in diesem Sinne tätig zu sein, ist nicht nur Angelegenheit der Universitäten und Hochschulen. Mit der wissenschaftlichen Konzipierung und planmäßigen Erziehung eines einheitlichen sozialistischen Bildungs- und Erziehungssystems werden in unserer Republik entscheidende Grundlagen geschaffen, um Menschen zu erziehen, wie sie gebraucht werden: sozialistische Persönlichkeiten, das heißt geistig und intellektuell, weltanschaulich und moralisch gefestigte, gebildete, willensstarke Menschen.

Dennoch: Als höchste Bildungsstätten der Nation haben Universitäten und Hochschulen innerhalb dieses Systems eine sehr bedeutsame Stellung inne, weil hier nicht nur Wissenschaft gelehrt, sondern auch Wissenschaft „produziert“ wird, genauer gesagt, weil es hier möglich ist, Forschung und Erziehung in einem Prozeß, in der Ausbildung der Studenten, zu vereinigen.

Diese Einheit von Forschung und Lehre, Studium und wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit (die entscheidende Forderung des VI. Parteitag) ist der wichtigste Grundbaustein der schöpferischen Universitäts- und

Hochschulstudium bestimmen muß. Eine alte Forderung, die Wilhelm von Humboldt's Universitätsideal wesentlich geprägt hatte, wird damit Wirklichkeit: Menschenformung durch die Herbeiführung (und Anwendung) der Wissenschaft durch den Studenten unter Anleitung und Förderung des Hochschullehrers.

„Unter den heutigen Bedingungen kommt es darauf an“, führte Nobelpreisträger Semjonow auf dem Moskauer Symposium aus, „an den Universitäten und Hochschulen eine schöpferische Jugend heranzubilden, die nicht nur die heutige Wissenschaft, Technik und Produktion begriffen und kennt, sondern auch fähig ist, aus eigener Kraft neue wissenschaftliche Werte, eine neue Technik und Produktion zu schaffen. Solche Fachleute müssen schon an den Universitäten und Hochschulen Erfahrungen in schöpferischer, wissenschaftlicher und technischer Arbeit sammeln, die in neuen Richtungen durchgeführt wird. Sie müssen dabei an Hand ihrer eigenen Praxis lernen, worin eigentlich der schöpferische Arbeitsprozeß besteht. Gerade von dieser Seite der Hochschulbildung hängen in erster Linie auch die Fähigkeiten, die Aktivität und der Erfolg der jungen Fachleute in der späteren Arbeit nach dem Studium ab.“

Dieser Gedanke lag auch der Diskussion zugrunde, die wir vor einigen Monaten unter dem Motto „Nimm dir Zeit zum Denken!“ in unserer Zeitung begannen. Sie sollte dazu beitragen, die Notwendigkeit der Veränderung der Ausbildung zu verdeutlichen, Erfahrungen zu verallgemeinern, um Hemmnisse aufzudecken. Es ist unseres Erachtens Zeit, eine Bilanz zu ziehen und – beginnend auf der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisation Karl-Marx-Universität – die Fragen zu formulieren, deren Klärung uns im Zusammenhang mit der Erörterung der Grundsätze unseres einheitlichen sozialistischen Bildungssystems hilft, bei der Veränderung der Ausbildung zügiger voranzugehen.

In vielen Bereichen wurde zielstrebig mit der Veränderung des Studiums begonnen, und die ersten Ergebnisse sind sichtbar. Gerade im Verlaufe der Vorbereitungen auf das Deutschlandtreffen entwickelten Lehrkräfte und Studenten eine Reihe Beispiele für die neue Art des Studierens. Eine Reihe Studentenkonferenzen, öffentliche Verteidigungen von Diplomarbeiten und nicht zuletzt die Exponate unserer 1. studentischen Leistungsschau sind sichtbare Ergebnisse.

Und immer mehr durchdringt diese Art des Studierens auch Einzelbeispiele hinausgehend den ganzen Studiengang. So absolvieren die Mathematikstudenten des 4. und 5. Studienjahres ihre Ausbildung in maschineller Rechenarbeit in der Weise, daß jeweils zwei Studenten zusammen an der Lösung praktischer Aufgaben arbeiten. So wurden – nach leichteren Aufgaben zur Einarbeitung – Aufgaben zur Nullstellenbestimmung von Polynomen vergeben, wofür bisher das in den Rechenzentren der DDR vorhandene Standardprogramm wegen unzureichender Genauigkeit nicht in allen Fällen ausreichte. Welches sind nun die Ergebnisse dieser Art der Ausbildung? Die Studenten sind mit großem Eifer bei der Sache, weil sie spüren, daß ihre Ergebnisse dringend gebraucht werden. Der Vergleich mit dem vorhandenen Standardprogramm spornt sie an, beharrlich die bestmögliche Variante zu suchen. Sie lernen selbständig zu arbeiten; denn es gibt keine Bücher, in denen die Lösungen stehen. Und es entwickelt sich ein reger, oft stundenlanges Meinungsstreit zwischen den Wissenschaftlern und den Studenten. Nicht zufällig ist die Betreuung der Studenten durch die Mitarbeiter des Rechenzentrums vorbildlich, sie resultiert aus der engen Verflechtung von Lehr- und Forschungsaufgaben.

Diese guten Erfahrungen sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es noch nicht überall so aussieht, im Gegenteil, häufig wird noch in den Lehrveranstaltungen Stoff „geschüttelt“; wird das Wissen als Ergebnis wissenschaftlichen Denkens ausbreitet (und mitunter in solchem Umfang, daß selbst das Mitschreiben schwerfällt), erstarrt – für die Studenten eine wichtige Denkarbeit – entwickelt, in seiner ganzen Vielfaltigkeit und „Ungleichheit“ dem Studenten bewußt gemacht. So ergibt sich auch noch in den Prüfungen, daß der Student sich Wissen „angelernt“ hat, aber nicht genügend denken und sachgemäß urteilen kann.

ACHIM KOLBITZ (Medizin V3): Auf der anderen Seite muß man aber sehen, daß zum Beispiel eine Vorlesung der Anatomie vor zehn Jahren genau so gehalten worden ist wie sie jetzt gehalten wird. Und wenn wir das „Alverde“ betrachten – Seite 1 bis 36 angenommen – da wird genau das selbe gelehrt. Und wenn in der Vorlesung die Muskulatur des Armes gelehrt wird, dann werden dort sämtliche Muskeln mit Ansatz, Ursprung, Nervenversorgung gelehrt. Das raucht an den Studenten vorbei, und hängen bleibt nichts.

Die Studenten werden zu fachlich hochqualifizierten und allseitig gebildeten Menschen mit hoher Moral erzogen, die körperliche Arbeit achten und diszipliniert wissenschaftlich-produktive Arbeit leisten und bereit sind, verantwortliche Funktionen in unserem Arbeiter- und Bauern-Staat auszuüben. Sie sollen fähig sein, selbständig wissenschaftlich zu arbeiten, wissenschaftliche Probleme zu erkennen, die theoretische Problematik in der Praxis zu erfassen und als wissenschaftliche Aufgabe zu formulieren und zu lösen. Sie sollen verstehen, die Tatsachen und praktischen Erfahrungen auf die zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen, unter den jeweiligen konkreten Bedingungen zu analysieren und hierbei die allgemeine und spezielle wissenschaftliche Methodologie richtig anzuwenden...

Die Befähigung der Studenten zu wissenschaftlicher Arbeit, zum kritischen schöpferischen Denken und zu selbständiger Handhabung der wissenschaftlichen Methodologie ist vor allem durch die frühzeitige Einbeziehung der Studenten in die Forschungsarbeit gemäß ihrem unterschiedlichen Wissens- und Erkenntnisstand zu entwickeln.

(Aus den „Grundsätzen für die Gestaltung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“)

Dieser Zustand resultiert auch daraus, daß die Anzahl der Stunden, die der Student in den Lehrveranstaltungen verbringt, oft noch in keinem Verhältnis zu seinem Selbststudium steht. Die Bemühungen, die der Student auf die Vorbereitung von Seminaren, Übungen, Testaten, Klausuren und Prüfungen richtet, nehmen einen solchen Umfang ein und sind derart, daß meist für eine tiefer gehende, länger andauernde und praxisverbundene Beschäftigung mit grundlegenden Problemen, die in den Vorlesungen und Lehrbüchern dargeboten werden, kein Raum mehr bleibt.

1. Studienjahr des Instituts für Erwachsenenbildung

Von wissenschaftlicher Arbeit kann keine Rede sein. Einige Studenten werden ermutigt. Sie sehen kein Land mehr. Andere wollen jede Lehrveranstaltung gleich gut und gründlich vorbereiten und verarbeiten. Dabei verzetteln sie sich aber, und oft gehen sie in Panikstimmung. Wie gern möchten wir den interessanten Anregungen nachgehen, die wir z. B. von den Professoren Dietze und Streller erhalten. Aber immer wieder nahet uns unser Stundenplan an unser Gesicht.

Wenn aber eine Veränderung des Studiums in dem Sinne, wie es oben dargestellt wurde, erreicht werden soll, ergeben sich schwerwiegende Schlußfolgerungen für die Lehrveranstaltungen im einzelnen wie für die Konzipierung des Studiums insgesamt. Das Selbststudium und die selbständige bzw. kollektive Bearbeitung wissenschaftlich-praktischer und theoretischer Probleme durch die Studenten unter Anleitung und Kontrolle der Erzieher muß jetzt eine entscheidende Methode in der gesamten Ausbildung werden. Vorlesung, Seminar, Übung, Praktikum und Prüfung müssen inhaltlich und organisatorisch so gestaltet werden, daß sie die besten Voraussetzungen und Anregungen für diese Tätigkeit der Studenten darstellen.

Für die Lehrveranstaltungen heißt das, daß sie ein gediegenes Grundlagenwissen und solche Spezialkenntnisse des gegebenen Fachbereichs vermitteln, die der Student während des Studiums bzw. als Absolvent für die Bewältigung praktischer Aufgaben unbedingt braucht. So selbstverständlich eine derartige Forderung auf den ersten Blick anmutet, so problematisch und geradezu unlösbar erscheint sie doch, aber häufig in dem Augenblick, da für einen konkreten Ausbildungsbereich entschieden werden soll, was im einzelnen in Frage kommt. Besonders, wenn man bedenkt, in welchem Tempo heute das gesamte wissenschaftliche Material anwächst (vor allem in den naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen) und wie schnell heute Einzelheiten durch neue Fortschritte der Wissenschaft überholt sind, wird diese Aufgabe in ihrer ganzen Problematik lebendig. Desto dringlicher ergibt sich diese Forderung für alle Fachbereiche, endlich damit Ernst zu machen, von einem exakten Berufsbild ausgehend, die grundlegenden Erziehungsinhalte ihres Fachkreises zu fixieren und konsequent alle überflüssigen und überholten Bestandteile auszusondern, um durch bessere Koordinierung und Rationalisierung der Lehre Zeit- und Kraftersparnis des Studierenden zugunsten eines intensiveren und schöpferischen Selbststudiums frei zu machen.

Im vorliegenden Studienaufbau jedoch sollte vor allem darauf ein klares, gezieltes Studiengang bearbeitet werden. Die Überschneidungen vermeiden die Gewichte der einzelnen Fächer neu verteilen und ihre Schwerpunkte festlegen.

Sie werden fordern, wie wir es einen verbesserten Ausbildungsplan stellen müssen, so die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß der Student nicht mehr nur kompiliert, sondern aktiv mitdenkt und die Zusammenhänge selbst überfließen, so, wie die stärkere Betonung des semantischen Prinzips der besten Weg.

Dozent Dr. W. Kunz

Uns scheint, daß die Chemiker mit der Neugestaltung der Grundausbildung in organischer Chemie nach mechanistischen Gesichtspunkten, das heißt der Gliederung des Lehrstoffes nach Reaktionsmechanismen anstatt nach Stoffgruppen, einen richtigen Weg eingeschlagen haben, der – nicht nur dort – konsequent zu Ende gegangen werden müßte.

Eine zweite Seite inhaltlicher Veränderungen, die sich aus den künftigen Anforderungen an die Absolventen ergibt, be-

steht darin: Die Befähigung der Studenten zu eigener wissenschaftlicher Arbeit schließt ein, daß sie in die Methodik und Technik des wissenschaftlichen Denkens eingeführt werden und daß ihnen die Methodik der wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit gelehrt wird.

Diese Forderung ist unbedingt zu erheben; einerseits aus dem angeführten Grund, daß das Tempo des wissenschaftlichen Fortschritts beim Absolventen die Fähigkeit voraussetzt, sich selbständig wissenschaftliche Kenntnisse anzueignen; andererseits, weil nur derjenige die Wissenschaft in der Praxis schöpferisch anwenden kann, der rationell und schöpferisch denken gelernt hat.

Es gab dafür in der Aufgabenstellung des diesjährigen Praktikums bereits eine Reihe guter Beispiele. Aber das von der Redaktion veranstaltete Rundgespräch über das Komplexpraktikum (UZ Nr. 18/64) wies zugleich auf eine Reihe Probleme hin, die gelöst werden müssen, um überall zu einer solchen Aufgabenstellung zu kommen, die den Studenten bestmöglich zu schöpferischer Tätigkeit anregt und um einen organischen Zusammenhang zwischen wissenschaftlich-theoretischer und wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit zu gewährleisten.

Weiterhin gilt es, die begonnenen Überlegungen und praktischen Veränderungen zielstrebig fortzusetzen und allseitig zu verwirklichen, die durch entsprechende Aufgabenstellungen und Studienformen auch während des Vorlesungsabschnittes ein wissenschaftlich-produktives Studium ermöglichen.

Dr. Gerhard Saredick

„Viel stärker als bisher im Wort auf die Vermittlung der Methoden der wissenschaftlichen Arbeit zu legen. Wir müssen unsere Studenten für die Arbeit im Labor, im Feld, im Werk, im Betrieb und in der Praxis ausbilden. Sie müssen in der Lage sein, die Praxis von Theorie und Theorie von der Praxis zu trennen.“

Dies sind noch weitere Aussagen, die im Zusammenhang mit dem Komplexpraktikum, die wir bereits in UZ Nr. 18/64 veröffentlicht haben, zu betrachten sind. Die praktische Verbindung von Theorie und Praxis ist ein zentraler Bestandteil der Arbeit und des Lernens.

Prof. Dr. Emmrich

Es ist kein Zweifel, daß die Methoden in den letzten zehn bis zwanzig Jahren sehr viel an unserem Unterrichtsstoff hat in sich aufnehmen müssen. Dieser neue Stoff hat aber meist zu einer Ausweitung oder auch Intensivierung der theoretischen Unterrichtsgegenstände, nicht aber zu Konsequenzen hinsichtlich einer besseren Ausbildung im Denken. Die Bestreben der Studierenden, wieder eine engere Praxisbeziehung im Unterricht herzustellen.

Schließlich erfordert diese Veränderung des Studiums eine noch intensivere Erziehung der Studenten durch den Lehrkörper. Gerade, wenn die Studenten in die Forschung einbezogen werden, aber auch bei der gemeinsamen Erörterung weltanschaulich-methodologischer Fragen oder bei der Zusammenarbeit mit erfahrenen Praktikern usw., ergeben sich fruchtbare Ansatzpunkte dafür, in einem weit größeren Maße als bisher.

Aus alledem wird deutlich, daß die Aufgabe, die vor uns steht – das Studium weiter inhaltlich und organisatorisch so zu verändern, daß immer besser jene Bedingungen gegeben werden, die das schöpferische Studium der Studenten zur bestimmenden Methode der gesamten Ausbildung werden lassen –, große Anstrengungen erfordert und Probleme aufwirft, die Wissenschaftler und Hochschullehrer aller Fachrichtungen, Studenten und FDJ gemeinsam lösen müssen.

Semjonow wies insbesondere darauf hin, daß diese neuen Ausbildungsprinzipien „von Professoren und Dozenten als eine bedeutend vielseitigere und schöpferische Arbeit als das Vortragen der üblichen aufgebällten Vorlesungen“ erfordern.

Es erfordert, wie es in der Entscheidung der Delegiertenkonferenz der Parteiorganisation unserer Universität heißt, „an der kontinuierlichen Weiterentwicklung der Ausbildung zu arbeiten und weiterhin grundlich zu klären, was das Ziel der Ausbildung und die spätere Aufgabe der Absolventen ist, was zur theoretischen Grundlagenausbildung gehört und wie die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit der Studenten verwirklicht werden kann.“

In diesem Sinne sollte unsere Diskussion weitergeführt werden.

Betonungsfehler

Der moderne Mensch kennt nicht nur seine Muttersprache. Der moderne sozialistische Mensch spricht vor allem russisch. – Ist das nur eine leere, wenn auch schon oft ausführlich begründete Redensart? Zweifellos nicht, aber uns scheint, daß es allen Unheim gibt, an unserer Universität von neuem über diese Forderung nachzudenken.

Es gibt dazu vor allem einen positiven, wirklich erfreulichen Anlaß: die erfolgreiche wissenschaftliche Studentenkonferenz an der Fakultät für Journalistik, auf der ausschließlich russisch gesprochen wurde. (Wir berichten darüber bereits.)

Diese Konferenz hat zweierlei bewiesen: erstens, daß dort, wo eine FDJ-Leitung die Sache richtig angeht, alle Studenten für eine selbständige wissenschaftliche Arbeit und ein wirklich ehrliches Lernen der russischen Sprache begeistert werden können, und zweitens, daß man neue Wege finden kann, den Russischunterricht wirkungsvoll mit der Fachproblematik zu verbinden und dabei den aktiven Gebrauch der Fremdsprache zu fördern.

Der Gedanke war im Sommerlager der Fakultät im vergangenen Jahr geboren worden. Die FDJ-Leitung beschloß, wir führen wieder einen Russischwettbewerb aller Studenten. Die Kontrollarbeiten werden in allen Studienjahren bepunktet. Materieller Anreiz: Die beiden Besten fahren kostenlos in die Sowjetunion. Einen Großteil der finanziellen Voraussetzungen erarbeiteten die Sprachlehrer durch zusätzliche Übersetzungen. Zwischenpunkt: Eine wissenschaftliche Konferenz. Wer dort spricht, sammelt Wettbewerbspunkte. Außerdem wählen wir ein Thema, das uns alle angeht und interessiert: Die sowjetische Presse und die Jugend. – Und die FDJ führt die Regeln, alle Studenten wirklich für den Wettbewerb und die Konferenz zu begeistern. Das Sprachlehrer der Fakultät und die Abteilung Sowjetische Presse des Instituts für Pressegeschichte schlossen sich aktiv ein. Ab Januar abonnierte jeder Journalistikstudent eine sowjetische Zeitung und untersuchte sie nach bestimmten mit den Wissenschaftlern festgelegten Gesichtspunkten. Die Studenten des ersten Studienjahres verfügten z. B. die Leserbefindlichkeiten in der Komsomolskoja Prawda, im zweiten Studienjahr las man besonders Berichte und Artikel über die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus. Andere Studenten untersuchten die Arbeit mit Fotoaufnahmen usw.

Das Ziel war also von vornherein ein doppeltes: Die Studenten für eine selbständige und regelmäßige Hauslektüre zu begeistern und sowjetische Erfahrungen für journalistische Betrachtungen auszuwerten.

Alle Seminare im Russischunterricht wurden auf die Vorbereitung der Konferenz gerichtet. Jeder Student hatte ein Referatsthema, die geeignetsten Arbeiten wurden ausgewählt, besprochen, korrigiert und schließlich vorgelesen und – russisch geföhrt – Diskussion gestellt. Sowjetische Aspiranten, die an der Konferenz teilnahmen, äußerten sich sehr lobend über die Idee und das sprachliche Niveau, das vielfach schon erreicht werden konnte. Dabei ist es wirklich notwendig zu betonen, daß es nicht nur der sprachliche Effekt war, der den Erfolg der Konferenz ausmachte, zumal nicht nur die „Russische“ diskutierten, sondern auch das fachlich-journalistische Ergebnis, die Analyse und Übermittlung sowjetischer Erfahrungen.

Nach der erfolgreichen Konferenz der Journalisten erwarten wir jetzt Wortmeldungen. Das Wort haben die FDJ-Leitungen aus den anderen Fakultäten und Instituten, ihrerseits nach neuen Wegen im Studentenwettbewerb zu suchen, nach der Fremdsprachenbegeisterung und der Fremdsprachennotwendigkeit in ihrem Bereich zu fragen. Schließlich wäre es auch für unsere Mediziner, Wirtschaftswissenschaftler, Landwirte usw. gut, sich zu üben, in wissenschaftlichen Konferenzen russisch zu hören und zu sprechen.

Das Wort haben aber vor allem die Kollegen der Abteilung Sprachunterricht an unserer Universität. Der verdienstvolle und erfolgreiche Versuch der Sprachlehrer an der Fakultät für Journalistik, Fach- und Sprachunterricht intensiv zu verbinden und auf aktive Sprachbeherrschung hinzuwirken, wird nämlich gerade von dort sehr häufig mit der Bemerkung abgetan: „Na, ihr habt eben andere Bedingungen.“ Und antwortet sich über die Begeisterung der Journalistikstudenten zu freuen, hatte der Vertreter der Abteilung, der am 5. Mai an der Konferenz teilnahm, nichts weiter vorzubringen als die Bemerkung: „Naja, einige Studenten haben aber noch Betonungsfehler gemacht.“ Vertreter aus Sprachlehrer an anderer Fakultäten waren mit der Begründung nicht erschienen: „Das kommt bei uns sowieso nicht in Frage.“

Wir glauben, daß hier die Gemächlichkeit aufhört. Hier zeigen sich Tendenzen von Konservatismus, ungenügender Initiative und Verantwortung. Die grundlegende Verbesserung der sprachlichen Ausbildung und die Erziehung der Studenten zu selbständiger Lektüre und aktiver Sprachbeherrschung ist eine Sache der Zukunft unserer Wissenschaft.

Wir machen sogar noch einen weitergehenden Vorschlag: Wäre es nicht sogar angebracht, die einzelnen Sprachlehrer direkt den Fakultäten oder Instituten anzugeben, damit wir von einem schulmäßigen Sprachunterricht zu einer wirklich fachbezogenen Ausbildung kommen, die gleichzeitig ein hohes sprachlich-grammatisches Niveau sichert? Wäre nicht ein wirklicher Erfahrungsaustausch und die wissenschaftliche Untersuchung zur Ermittlung des höchsten Nutzeffekts fremdsprachlicher Bildung notwendig?

Die russisch sprechende Studentenkonferenz an der Fakultät für Journalistik hat jedenfalls viele solcher Fragen gestellt.

K.-H. Röhr